

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Von außen sieht Franks Plattenladen aus wie jeder andere Laden in einer kleinen Seitenstraße. Doch sein Besitzer, ein sanfter Bär von einem Mann, kann Menschen glücklich machen. Er hört in die Menschen hinein und findet Musik für sie. Nicht unbedingt die, die sie möchten, sondern die, die sie wirklich brauchen.

Auch die anderen Ladenbesitzer der Straße treffen sich bei Frank: Maud aus dem Tattoo-Studio, die Williams-Brüder vom Bestattungsinstitut und Father Anthony aus seinem christlichen Andenkenshop. Doch die Gemeinschaft ist bedroht; in der Straße muss ein Laden nach dem anderen schließen.

Da taucht eine junge Frau vor Franks Schaufenster auf, im grünen Mantel, mit grüner Handtasche. Sosehr Frank sich auch bemüht, er kann einfach nicht hören, welche Musik in ihr klingt. Er muss eine Entscheidung treffen – und das nicht nur für sich selbst.

Menschen mit Worten so zu berühren wie mit Musik, das gelang *Rachel Joyce* schon in ihrem ersten Beruf als Bühnenschauspielerin und später als Autorin zahlreicher Hörspiele für die BBC. Mit ihren feinfühligen Romanen bewegt sie inzwischen Millionen Leserinnen und Leser weltweit. Ihr Bestseller »Die unwahrscheinliche Pilgerreise des Harold Fry« wurde für den Booker-Preis nominiert, mit dem Specsavers National Book Award und dem Premio Novela Europea Casino Santiago ausgezeichnet. Rachel Joyce lebt mit ihrem Mann und ihren vier Kindern auf dem Land in Gloucestershire. Und wenn sie zu Hause Musik hört, legt sie sich dabei am liebsten ganz allein mit ihren Kopfhörern auf den Boden.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Rachel Joyce

MISTER
FRANKS
FABELHAFTES
TALENT FÜR
HARMONIE

Roman

Aus dem Englischen von
Maria Andreas

FISCHER Taschenbuch



2. Auflage: Februar 2019

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Februar 2019

Die Originalausgabe erschien 2017
unter dem Titel »The Music Shop«
bei Doubleday, London
© 2017 Rachel Joyce

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-19865-8

Es war einmal ein Plattenladen.

Von außen sah er aus wie jeder andere Laden in jeder kleinen Seitenstraße. Über der Tür stand kein Name. Im Schaufenster war keine einzige Schallplatte dekoriert. An der Glasscheibe klebte nur ein handgeschriebenes Plakat. *Hier gibt's die Musik, die Sie brauchen!!! Jeder willkommen!! Wir verkaufen nur VINYL! Falls geschlossen, bitte anrufen: ...* Was dann kam, war nicht zu entziffern, denn außer ein paar weiteren fröhlichen Ausrufezeichen folgten als einzige Zahl eine Acht, die gut auch eine Drei hätte sein können, und zwei Krakel, die stark an Dreiecke erinnerten.

Drinnen war der Laden rappelvoll mit Kisten, die Kisten rappelvoll mit Platten jeder erdenklichen Art, Platten jeder Abspielgeschwindigkeit, Größe und Farbe, alles ohne Preisschild. Rechts neben der Tür stand eine alte Theke, vor der Rückwand ein Plattenspieler, eingerahmt von zwei Kabinen, die mehr nach Schlafzimmerschränken als nach richtigen Abhörkabinen aussahen. Hinter dem Plattenspieler saß der Besitzer des Ladens, Frank, ein sanfter Bär von einem Mann, der ständig rauchte und eine Platte nach der anderen auflegte. Sein Laden war oft bis spät in die Nacht hinein geöffnet – und

genauso oft bis spät in den Vormittag hinein geschlossen –, es lief Musik, bunte Lämpchen blinkten im Walzertakt, die unterschiedlichsten Leute stöberten nach Platten.

Klassik, Rock, Jazz, Blues, Heavy Metal, Punk ... Nichts war tabu, solange es auf Vinyl gepresst war. Wenn jemand Frank erklärte, welchen Musikstil er mochte oder einfach, wie es ihm an diesem Tag gerade ging, dann fand Frank innerhalb von Minuten den richtigen Titel. Dafür hatte er ein Händchen. Eine Gabe. Er wusste, was die Leute brauchten, sogar wenn sie es selbst nicht wussten.

»*Das hier!* Hören Sie doch mal rein«, schlug er vor und strich sich die wilde braune Mähne zurück. »Ich hab so ein Gefühl, das könnte für Sie das Richtige sein ...«

Es war einmal ein Plattenladen.

SEITE A: JANUAR 1988

Der Mann, der nur Chopin mochte

Frank saß wie immer rauchend hinter seinem Plattenspieler und sah aus dem Fenster. Es war mitten am Nachmittag und schon fast dunkel draußen. Der Tag war kaum ein Tag gewesen. Ein Temperatursturz hatte einen ersten Anflug von Frost gebracht, und die Unity Street glitzerte unter den Straßenlaternen. Die Luft hatte einen leichten Stich ins Blaue.

Die vier anderen Läden in der Straße hatten schon geschlossen, aber Frank hatte seine Lavalampen und den elektrischen Heizstrahler eingeschaltet. An der Theke blätterte Maud, die Tätowiererin, die Fanmagazine durch, während Pater Anthony eine Origamiblume faltete. Samstags-Kit hatte alle Emmylou-Harris-Platten eingesammelt und versuchte sie alphabetisch zu ordnen, ohne dass Frank es merkte.

»Ich hatte wieder keine Kunden«, sagte Maud sehr laut. Auch wenn Frank hinten im Laden war und sie vorne, war es akustisch nicht nötig, die Stimme zu erheben. Die Läden in der Unity Street waren nicht größer als ein kleines Wohnzimmer. »Hörst du mir überhaupt zu?«

»Klar höre ich zu.«

»Du siehst aber nicht so aus.«

Frank zog sich die Kopfhörer herunter. Lächelte. In seinem

ganzen Gesicht sprangen fröhliche Lachfalten auf, und seine Augenwinkel kräuselten sich. »Siehst du? Ich höre immer zu.«

Maud machte ein Geräusch, das wie »Hömm« klang. Dann sagte sie: »Einer kam tatsächlich rein, aber der wollte kein Tattoo. Der wollte bloß wissen, wo's zu dem neuen Einkaufszentrum geht.«

Pater Anthony erzählte, er habe in seinem Geschenkeladen einen Briefbeschwerer verkauft. Außerdem noch ein Lesezeichen aus Leder mit dem Vaterunser drauf. Er wirkte mehr als zufrieden.

»Wenn das so weitergeht«, sagte Maud, »dann muss ich im Sommer zusperren.«

»Musst du nicht, Maud. Es wird schon laufen.«

Sie führten dieses Gespräch andauernd. Maud sagte, alles ist so furchtbar, und Frank widersprach, stimmt nicht, Maud, stimmt doch gar nicht. Ihr beide seid wie ne Schallplatte mit Sprung sagte Kit dann, was vielleicht lustig gewesen wäre, hätte er es nicht jeden Abend gesagt; außerdem waren Maud und Frank kein Paar. Frank war überzeugter Single.

»Wisst ihr, wie viele Beerdigungen die Bestatter hatten?«

»Nein, Maud.«

»*Zwei*. Ganze zwei seit Weihnachten. Was ist bloß mit den Leuten los?«

»Vielleicht sterben sie nicht«, meinte Kit.

»Klar sterben sie. Die Leute kommen einfach nicht mehr zu uns. Die wollen bloß noch den Schrott aus der Castlegate.«

Erst letzten Monat hatte die Floristin zugemacht. Ihr leerer Laden stand am Ende der Straße wie ein fauler Zahn, und vor ein paar Nächten war das Schaufenster des Bäckers am anderen Straßenende mit Parolen vollgeschmiert worden.

Frank hatte einen Eimer Seifenwasser geholt; es hatte den ganzen Vormittag gedauert, bis die Schmierereien wieder abgeschrubbt waren.

»Es hat immer Läden in der Unity Street gegeben«, sagte Pater Anthony. »Wir sind eine Gemeinschaft. Wir gehören hierher.«

Samstags-Kit lief mit einer Kiste neuer 45er-Singles durch den Laden und fegte dabei fast eine Lavalampe zu Boden. Emmylou Harris hatte er anscheinend aufgegeben. »Wir hatten heute wieder einen Ladendiebstahl«, erzählte Kit ohne viel Bezug zum Thema. »Erst hat sich der Typ aufgereggt, weil wir keine CDs verkaufen. Dann wollte er sich eine Platte ansehen und ist damit abgehauen.«

»Welche war's denn diesmal?«

»Genesis. *Invisible Touch*.«

»Was hast du unternommen, Frank?«

»Ach, das Übliche«, sagte Kit.

Ja, Frank hatte reagiert wie immer. Er hatte seine alte Wildlederjacke übergeworfen und war dem jungen Mann nachgesetzt, bis er ihn an der Bushaltestelle erwischte. (Was war denn das für ein Dieb, der auf den Elfer-Bus wartete?) Unter Keuchen erklärte er, er werde die Polizei rufen, wenn der Junge nicht mit ihm in den Laden zurückkehre und bereit sei, sich in der Kabine etwas Neues anzuhören. Er könne die Genesisplatte behalten, wenn er sie so dringend brauche, aber es mache Frank ganz fertig, dass er die falsche geklaut habe – die frühen Sachen seien um Längen besser. Er könne das Album gratis haben, samt Cover, »solange du es mal mit den *Hebriden* versuchst. Wenn dir Genesis gefällt, wirst du Mendelssohn lieben, das kannst du mir glauben.«

»Ich wünschte, du würdest noch mal überdenken, ob du

nicht doch diese neuen CDs verkaufen solltest, Frank«, sagte Pater Anthony.

»Machst du Witze?« Kit lachte. »Er würde lieber sterben als CDs verkaufen.«

Dann ging die Tür auf – *dingdong* –, und ein neuer Kunde trat ein. Franks Puls schlug sofort schneller.

Der ordentlich gekleidete Mann mittleren Alters kam den persischen Läufer entlang, der von der Tür durch den ganzen Laden bis zum Plattenspieler führte. Alles an diesem Mann war Mittelmaß – sein Mantel, sein Haar, sogar seine Ohren –, als wäre er gezielt dafür geschaffen worden, dass ihn keiner ein zweites Mal ansah. Mit gesenktem Kopf schlich er an der Theke zu seiner Rechten vorbei, wo Maud, Pater Anthony und Kit standen und hinter ihnen sämtliche Schallplatten in ihren Innenhüllen aus Pappe. Er ging an den alten Holzregalen zu seiner Linken vorbei, an der Tür, die zu Franks Wohnung hinaufführte, am Tisch in der Mitte und an den Plastikkisten mit Remittenden. Das Patchwork aus Plattencovern und selbstkreierten Postern, von Kit an die Wände gepinnt, würdigte er nicht einmal eines Seitenblicks. Beim Plattenspieler blieb er stehen und zog ein Taschentuch hervor.

Frank verschränkte seine mächtigen Arme und beugte sich vor. »Alles klar?«, fragte er mit seiner dröhnenden Stimme. »Was kann ich heute für Sie tun?«

»Also, die Sache ist die, ich mag nun mal nur Chopin.«

Jetzt erinnerte sich Frank. Der Mann war schon vor einigen Monaten einmal hier gewesen. Er hatte etwas gesucht, was ihn vor seiner Hochzeit beruhigen würde.

»Sie haben die *Nocturnes* gekauft«, sagte er.

Der Mann kaute an seinen Lippen. Er schien nicht daran gewöhnt, dass sich jemand an ihn erinnerte. »Jetzt stecke

ich in neuen Schwierigkeiten. Und habe mich gefragt, ob Sie vielleicht – wieder etwas für mich heraussuchen könnten?« Er hatte beim Rasieren eine Stelle am Kinn übersehen. Die kratzige Stoppelinsel auf der Haut hatte etwas Einsames.

Frank lächelte, weil er immer lächelte, wenn ihn ein Kunde um Hilfe bat. Er stellte dieselben Fragen wie immer. Ob der Mann wisse, wonach er suche? (Ja. Chopin.) Ob er noch andere Musik gehört habe, die ihm gefalle? (Ja. Chopin.) Ob er, was er suche, vielleicht summen könne? (Nein. Er glaube nicht.)

Der Mann warf einen Blick über die Schulter, ob auch keiner zuhörte, aber die anderen beachteten ihn gar nicht. Im Lauf der Jahre hatten sie in diesem Laden schon alles erlebt. Da gab es natürlich die Stammkunden, die herkamen, um neue Platten zu kaufen, aber oft wollten die Leute mehr. Frank hatte ihnen über Krankheiten hinweggeholfen, über Trauer, über den Verlust ihres Selbstvertrauens oder ihres Jobs, aber auch Alltäglicheres zu verkraften wie die Fußballergebnisse oder das Wetter. Er kannte sich mit alledem nicht etwa besonders gut aus, brauchte aber den Menschen im Grunde nur zuzuhören. Und seine Geduld war unerschöpflich. Als Junge hatte es ihm nichts ausgemacht, stundenlang mit einem Stück Brot in der Hand dazustehen und auf einen Vogel zu hoffen.

Der Mann sah Frank immer noch an. Er wartete.

»Sie wollen, dass ich die richtige Platte für Sie finde? Welche das sein könnte, wissen Sie nicht, sind aber mit allem zufrieden, solange es Chopin ist?«

»Ja, ja«, sagte der Mann. Das traf es genau.

Was brauchte der Mann? Frank schob die Stirnfransen nach hinten – eigensinnig fluppten sie sofort wieder nach vorn –, stützte das Kinn in die Handflächen und lauschte, als

durchforsche er den Äther nach einem Radiosignal. Etwas Schönes? Etwas Langsames? Völlig reglos saß er da.

Die Erleuchtung kam mit solcher Wucht, dass es Frank den Atem verschlug. Natürlich. Dieser Mann brauchte keinen Chopin. Nicht einmal ein Nocturne. Was er brauchte, war ...

»Moment!« Frank war schon aufgesprungen.

Er tapste im Laden herum, zog ein Cover nach dem anderen heraus, schlüpfte an Kit vorbei und zog den Kopf ein, um einer Glühbirne auszuweichen. Er musste nur etwas Ähnliches finden wie die Musik, die er in dem Mann, der nur Chopin mochte, hatte tönen hören. Klavier, ja. Er hatte Klavierspiel herausgehört. Aber der Mann brauchte noch etwas anderes. Das sanft war und zugleich überwältigend. Wo würde Frank das finden? Bei Beethoven? Nein, das wäre zu massiv. Beethoven könnte einen solchen Mann niederstrecken. Was er brauchte, war ein Freund ...

»Kann ich dir helfen, Frank?«, fragte Kit. Genau genommen fragte er: »Ka-i-elfn?«, weil er sich den Mund voller Schokokekse gestopft hatte. Kit war mit seinen achtzehn Jahren kein schlichtes Gemüt oder gar zurückgeblieben, wie manche Leute zuweilen meinten, sondern nur ein wenig tollpatschig und von einer ungestümen Begeisterungsfähigkeit. Er war in einem Vororthäuschen aufgewachsen, mit einer dementen Mutter und einem Vater, der die meiste Zeit vor dem Fernseher saß. Frank hatte Kit in den letzten Jahren liebgewonnen und kümmerte sich um ihn wie früher um seinen alten Van und den Plattenspieler seiner Mutter. Er fand heraus, dass man Kit nur wie einen jungen Terrier behandeln, ihn also regelmäßig zu Spaziergängen hinausschicken und mit einfachen Aufgaben beschäftigen musste. Die Gefahr,

dass er ernsthaften Schaden anrichtete, verringerte sich dadurch erheblich.

Aber welche Musik suchte Frank genau? Was war es nur?

Frank schwebte ein Song vor, der wie ein kleines Floß ankäme und den Mann sicher nach Hause tragen würde.

Klavier. Ja. Ein paar Bläser dazu? Könnte passen. Eine Stimme? Vielleicht. Etwas Kraftvolles und Leidenschaftliches, vielschichtig und gleichzeitig so einfach, dass es sofort einleuchtete ...

Das war's. Er hatte es gefunden. Er wusste, was der Mann brauchte. Er schwenkte hinter die Theke ab und zog die richtige Platte hervor. Aber als er zum Plattenspieler zurückhastete und brummte, »Seite B, Nummer 5. Die ist es. Ja, genau die!«, da stieß der Mann einen verzweifelten Seufzer aus, der fast wie ein Schluchzer klang.

»Nein! Nein! Aretha Franklin? Wer ist denn das?«

»*Oh No Not My Baby*. Das ist es. Das ist der richtige Song.«

»Aber ich hab's Ihnen doch gesagt. Ich will Chopin. Pop hilft nicht.«

»Aretha ist *Soul*. Gegen Aretha können Sie doch nichts haben ...«

»*Spirit In The Dark*? Nein, auf keinen Fall. Die Platte will ich nicht. Dafür bin ich nicht hergekommen.«

Frank sah von seiner großen Höhe auf den Mann herab, der sein Taschentuch immer fester zusammendrehte. »Das ist nicht, was Sie wollen, ich weiß. Aber eins können Sie mir glauben, das ist die Musik, die Sie heute brauchen. Was haben Sie denn zu verlieren?«

Der Mann warf einen letzten Blick zur Tür hinüber. Pater Anthony zuckte anteilnehmend mit der Schulter, als wollte er sagen: *Warum denn nicht? Wir alle haben das auch schon mit-*

gemacht. »Dann legen Sie eben auf«, sagte der Mann, der nur Chopin mochte.

Kit sprang herbei und führte ihn zu einer Abhörkabine, hielt ihn nicht gerade an der Hand, geleitete ihn aber mit ausgestreckten Armen, als drohten jeden Moment ein paar Körperteile von ihm abzufallen. Aus den Lavalampen erblühte in bewegten Mustern rosa, apfelgrünes und goldenes Licht. Die Kabinen waren unvergleichlich besser als bei Woolworth – dort hatte man eher das Gefühl, man stünde unter einer Trockenhaube. Die Kopfhörer dort seien so fettig, berichtete Maud, dass man nachher duschen müsse. Nein, diese Kabinen hatte Frank selbst gemacht, aus zwei gleichen, unglaublich riesigen viktorianischen Schränken, die er auf dem Sperrmüll gefunden hatte. Er hatte die Füße abgesägt, die Kleiderstangen und Schubladen herausgenommen und kleine Löcher in die Wände gebohrt, durch die die Kabel zum Plattenspieler führten. Er hatte zwei Sesselchen aufgetrieben, klein genug, um in die Schränke zu passen, aber trotzdem bequem. Er hatte sogar das Holz poliert, bis es glänzte wie schwarzer Lack und die feine Einlegearbeit in den Türen aufschien, Vögel und Blumen aus Perlmutt. Wenn man genauer hinsah, waren die Kabinen wirklich schön.

Der Mann stieg hinein, machte einen Schlurfschritt zur Seite – es war sehr beengt hier, schließlich forderte man ihn auf, sich in ein Schlafzimmermöbel zu setzen – und nahm Platz. Frank half ihm mit den Kopfhörern und schloss die Tür.

»Alles in Ordnung da drinnen?«

»Das wird nichts«, rief der Mann nach draußen. »Ich mag nur Chopin.«

Am Plattenspieler ließ Frank die Schallplatte vorsichtig aus der Hülle gleiten und setzte die Nadel auf. *Tick, tick* machte

sie auf ihrem Ritt durch die Rillen. Frank schaltete die Lautsprecher ein, damit die Musik auch im Laden zu hören war.
Tick, tick ...

Vinyl hat ein Eigenleben. Es bleibt einem nichts übrig, als zu warten.